ERSTER JAHRGANG / 1919 / ERSTES HEFT

MÜNCHNER BLÄTTER

FÜR DICHTUNG UND GRAPHIK

GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

MÜNCHNER BLÄTTER FÜR DICHTUNG UND GRAPHIK

EINE MONATSSCHRIFT

in genossenschaftlichem Zusammenwirken mit

RENÉ BEEH — HEINR. CAMPENDONK — KARL CASPAR — PAUL ERNST — OTTO FREIHERR V. GEMMINGEN — RUDOLF GROSSMANN — HANNS JOHST — ALFRED KUBIN — PAUL KLEE — GEORG MÜLLER VERLAG — ALFRED NEUMAN — KARL NÖTZEL — PAUL RENNER — EDWIN SCHARFF — ADOLF SCHINNERER — RICH. SEEWALD — WALTER TEUTSCH — MAX UNOLD — OTTO ZAREK — OTTO ZOFF

verantwortlich herausgegeben von RENATUS KUNO.

INHALT DES ERSTEN HEFTES / JANUAR 1919

	Seite
FRANK WEDEKIND: Politische Disticha ‹Aus dem Nachlaß›	1
OTTO ZAREK: Dämmerung / Gedicht	2
RICHARD SEEWALD: Steinzeichnung	2
RENÉ BEEH: Steinzeichnung	3
RENATUS KUNO: Die Saturnalien des Krieges	4
KARL CASPAR: Steinzeichnung	7
ALFRED NEUMAN: Der Engel / Novelle	8
PAUL KLEE: Steinzeichnung	10
ADOLF SCHINNERER: Steinzeichnung	11
OTTO ZOFF: Erwartung / Gedicht	14
HANNS JOHST: Die Tragödie der Zeit	14
WALTER TEUTSCH: Steinzeichnung	15

Der Vorzugsausgabe liegt bei:

RUDOLF GROSSMANN: Farbige Steinzeichnung.

BEZUGSBEDINGUNGEN

Preis des Einzelheftes 60 Pfennig. Abonnement vierteljährlich Mark 1.50, halbjährlich Mark 3.—. Man abonniert bei den Buchhandlungen, bei den Postanstalten oder direkt beim Georg Müller Verlag.

Eine Vorzugsausgabe von 100 Exemplaren wird auf Bütten gedruckt und in der Presse nummeriert. Der Vorzugsausgabe liegt ein besonderes, in der übrigen Auflage nicht enthaltenes Blatt in Originalgraphik bei. Diese Ausgabe wird nur an Subskribenten abgegeben. Der Subskriptionspreis für das ganze Jahr ‹12 Nummern› beträgt 120 Mark.

Die »Münchner Blätter« werden verantwortlich geleitet von RENATUS KUNO, gedruckt von der Buchdruckerei DR. C. WOLF & SOHN, verlegt vom GEORG MÜLLER VERLAG, sämtliche in München. Die Redaktion befindet sich Elisabethstraße 26/0, München.

Der Nachdruck sämtlicher Beiträge ist verboten.

FRANK WEDEKIND / POLITISCHE DISTICHA
UNVERÖFFENTLICHTES AUS DEM NACHLASS

Viele verloren Gedächtnis und Sprache, so dringt es aus allen
Landen, in denen der Krieg schon seine Schauer entrollt.
Sind das nicht himmlische Zeichen? – Die Menschheit, die diesen Krieg führt,
Ist des Gedächtnisses nicht, ist auch der Sprache nicht wert.

Menschliche Schwächen, nicht himmlische Zeichen sinds. Ihrem Gedächtnis
Hat noch die Menschheit nie so Gewaltiges erkämpft.
Und die Sprache der Feldpostbriefe, klingt sie nicht golden
Gegen das donnernde Blech, das aus den Zeitungen dröhnt?

Nikola Nikolajewitsch, wird je die Welt deine Züge,
Die du höhnisch verziehst, zu verabscheuen müd,
Der du Millionenmord und Millionenelend verschuldet,
Ein Wort liefert dir dein Bildnis: Galgengesicht!

Ein vollständiges Verzeichnis der Ortschaften, die in dem Kriege
Ganz oder teilweise zerstört, gibt es bis heute noch nicht.
Dringend herrscht ein Bedürfnis danach, denn viele schon zogen
In die Heimat zurück und sie gelangten ins Nichts.

»Keine Anmassung! sagte das Teleskop zur Haubitze
Sind wir auch ähnlich gebaut, ist unsre Richtung auch gleich,
Nimmermehr wünscht ich deshalb mit dir verwechselt zu werden,
Wie es im Aufruf der In=] [=tellektuellen geschah.«

Feudalismus und Demokratie! Solange die Welt steht,
Kämpfte das Gegnerpaar keinen so blutigen Kampf.
Wer wird siegen? Keiner von beiden! Selbst wenn der Geist Bismarcks
Jubelnd den Sieg erringt, ist er Besiegter zugleich.

Welches Volk bleibt Sieger in dem gewaltigen Ringen?
Bleibt es das Deutsche, dann wird schließlich Amerika selbst
Feudalistisch beherrscht und erhält fünf Dutzend Monarchen.–
Pytia lächelt verschmitzt, schüttelt verneinend ihr Haupt:
Deutschland siegt und trotzdem wälzt sich der Erdball nicht rückwärts
Weil mit dem deutschen Volk heut auch das jüdische siegt.

DÄMMERUNG / VON OTTO ZAREK

Ich habe die schwelenden Brände am Herde der Arbeit gelöscht.
Die aufgeblähten Dinge dieses Tages schrumpfen ins Wesenlose.
Kein Ruf zerschlägt die Türen, vor den Fenstern stirbt der Schrei
Der keuchenden Stadt.

Es heben sich Hände und werfen die Wände zur Seite. Wer schenkte
Das blühende Grün mir, das Kränze von wallenden Wiesen mir flicht?
Oder hob ich selbst, ich Entträumter, aus betendem Herzen die Kraft
Das Licht zu erschaffen?

Zertrümmert liegt alles Gewesene, dämmernd erstirbt das Umgebende,
Langsam klettern Wälder und Berge über die Fläche der Schaubarkeit.
Vor meinem Schreiten erwachen die Sterne, der Mond und das Glück und der Hain.
Und die Stunde des Schweigens.

RENATUS KUNO / DIE SATURNALIEN DES KRIEGES

Alljährlich am Tage des Saturnus versammelte sich im alten Rom das Volk zu festlichem Opfer. War dann die heilige Handlung vorüber, so lief die Menge in Erregung auseinander, als hätte sie eine große Freude zu verkünden, und der Ruf »Jo Saturnalia« gab das Zeichen zu ungeheurem Bachanal. Den Gefangenen wurden die Ketten abgenommen, die Sklaven setzten sich mit den Freien zu Tisch und die Freien übernahmen es als Pflicht, den Sklaven aufzuwarten. Eine Ordnung der großen sozialen Gerechtigkeit schien angebrochen, und als Gottesfrevel wäre es erachtet worden, hätte ein Kaiser in den Tagen der Festeswoche eine kriegerische Handlung unternehmen wollen.

Welche Weisheit der »politischen Hygiene« lag doch in solcher Einrichtung! — Warum ist das unmöglich Dünkende geschehen, daß Deutschland sich zu einer Revolution aufgerafft hat? Weil es wider die Natur ist, ein Volk vier Jahre lang in den widersinnigen Befehlsturm der militärischen Hierarchie einzusperren, um ihm zum Ende das letzte zu nehmen, womit es sich vier Jahre lang hindurch aufrecht erhalten hat: die Hoffnung.

(Man erkennt in diesem Zusammenhang, wie ganz verblendet, an ihrem eigenen Ziel gemessen, die Politik der Nationalisten war, welche nicht ruhten, bis sie Amerika herausgefordert hatten. Hätte Amerikas Eingriff nicht in die Verbände der Entente den Kitt der Hoffnung gefügt, so wäre sicherlich der revolutionäre Funke von Rußland über Deutschland hinweg sofort nach dem Westen übergesprungen. Daß das Erreichbare nicht abgeschätzt und daß jene Politik von der ganzen Schicht der »Gebildeten« mit Geschrei übernommen wurde, das erhebt das deutsche Handeln in den Rang der ganz großen metaphysischen Verblendung, mit der Gott ein Volk schlägt, das er züchtigen will, und trägt die Ursachenreihe unserer Niederlage ihrem Range nach weit über Cäsarenallüren und Potsdamer Kronrat hinaus.)

Die Revolution war zunächst ein Sklavenaufstand der Gehorchenden, eine antimilitaristische Revolution. Hiermit ist das Elementare der Bewegung, und damit das Heilige an ihr vorerst erschöpft.

Die Beurteilung des Geschehenden teilt sich in zwei Grundansichten. Die Fanatiker der Revolution buchen den Sturz der alten Regierung, die uns in die Katastrophe geführt hat, als so riesengroße Aktiva, daß damit die Bilanz bereits aktiv geworden sei. Diese Gesinnung ist es, die es z. B. fertig gebracht hat, auf dem Bühnenvorhang des Deutschen Theaters ein Riesenschild mit den wenig schönen Blutbuchstaben des großen Wortes »Auferstehung« anzuheften. Die Pessimisten der Nation beengen den Blick darauf, wie Deutschland als eine Beute daliegt und wie die Entente viel Phantasie entwickelt, um immer wieder eine neue Haut ausfindig zu machen, die sie Deutschland noch abziehen könne. Sicherlich sind beide Anschauungen im eigenen Gedankenkreis befangen. Erhebt man den Blick zu historischer Weite, so stellt sich der Eindruck ein, daß die Wiederkehr demütigender Erniedrigungen zu Deutschlands Schicksal gehöre. Der Vergleich mit 1806, mit dem dreißigjährigen Krieg stellt sich ungesucht ein. Aber noch weiter zurück gilt die Parallele: bis zu Karls V. verhängnisvoller Sendung und bis zum Canossagang Heinrichs IV. Fast scheint es zum rhythmischen Pendelschlag der Geschichte zu gehören, daß Deutschland Demütigungen auferlegt werden, in denen doch größere, überdeutsche Dinge zum Austrag kommen. Im Mittelalter übernimmt Deutschland das weltliche Erbe des römischen Kaisertums und wird damit in den verzehrenden Gegensatz zum Papsttum geführt. Nur ein deutscher Kaiser konnte den Weg nach Canossa antreten — von dem heute die Gelehrten noch nicht wissen, ob er das Symbol einer Demütigung vor der ganzen Welt oder aber, modern macchiavellistisch gedacht, eine Pression auf den Papst von großer Geschicklichkeit war. Wie ganz anders wußte nachher das französische Königtum den Papst anzupacken. Als im 16. Jahrhundert die nationalen Individualitäten

sich aus der Glaubenseinheit abzulösen begannen, macht sich ein deutscher Kaiser zum Erben des mittelalterlichen Gedankens, ein Weltreich auf der Grundlage katholischer Glaubenseinheit zu erhalten und wird zur unheilvollsten Figur der deutschen Geschichte. Im 17. Jahrhundert vollzieht sich der Austrag des Gegensatzes von Konfessionalismus und Toleranz, wiederum auf Deutschlands Rücken. Was geschieht zu Beginn des 19. Jahrhunderts? Die aufkommende Bourgoisie hatte ihr caesaristisches Haupt in Napoleon gefunden und dieser schreitet, um die Errungenschaften der Revolution in die Welt zu tragen, zum Kampf gegen den feudalistischen Absolutismus. Wieder führt der Kampf über Deutschlands Demütigung hinweg.

Was heute vor sich geht, das können wir Mitlebenden nur ahnend erfassen. Rein staatspolitisch war der Gedanke, das zerfallende Österreich, die sterbende Türkei unter allen Umständen halten zu wollen, der deutschen Tradition würdig. Wieder war es ein viel zu großes und ein hoffnungsloses Erbe, mit dem wir uns belasteten.

Aber das ist nur die Außenseite. Sicher scheint das eine: Wie der Krieg sich als der Bringer eines ganz anderen Schicksals herausgestellt hat, als alle meinten, die betriebsam waren, ihn heraufzuführen – ganz ebenso dürfte die Revolution zu einer ganz anderen Entfaltung der Ideen werden, als alle diejenigen glauben, die heute die Ideen zu repräsentieren und ihre Verwirklichung zu meistern glauben. Die Revolutionspsychose hat kaum so viel Tage gedauert, wie die Kriegspsychose Wochen gedauert hat. Was sich vorbereitet, ist vielleicht am ehesten andeutungsweise zu bezeichnen als eine Art Selbstüberwindung des Amerikanismus, jener outrierten Form des Industrialismus. Man muß erstaunen, wie schnell Deutschland arbeitet. Nach 1870 erst führt Deutschland den Amerikanismus in Europa ein, baut ihn mit einer Schnelligkeit aus, daß es – bis dahin das wenigst industrialisierte Land Europas – alle anderen europäischen Länder überflügelt, und nach noch nicht einem halben Jahrhundert hat es vor aller Welt dargetan, dass dieses System, kraft seines unentrinnbaren Ausdehnungsdranges, zur Anarchie der Großmächte führen muß. Ruft alle Mächte der Welt gegen sich auf den Plan, und bereitet zugleich im Schoße seiner überorganisierten Massen eine neue Form sozialen Daseins vor. Irgend etwas Neues, womit es das alte Amerika an seine Grenzen ruft, da dieses sich dunkel im Bestande seines Wesens bedroht fühlt.

Manchem klingt es vielleicht, als komme diese »Selbstüberwindung des Amerikanismus«, doch nur auf den Gegensatz von Kapitalismus und Bolschewismus hinaus. Dies wäre eine der vom Schlagwort verführten Ansichten, in denen die Begriffe den Blick für das Geschehen verstellen. Der Bolschewismus ist gewiß noch nicht das Neue, Kommende, Fruchtbare, deswegen weil er von der Gegenwendung lebt, von der Wendung gegen den Kapitalismus. Wie die Bourgeoisie bei ihrem Heraufkommen von der Wendung gegen den Feudalismus lebte, so lebt der Bolschewismus von der Wendung gegen die Bourgoisie. Wie der Kapitalismus der Antichrist der Gerechtigkeit, so ist der Bolschewismus der Antichrist des Kapitalismus. Eine eigene Fruchtbarkeit hat er noch nicht bewiesen, im Gegenteil: die Unfähigkeit des Bolschewismus, ein selbständiges lebensfähiges Wirtschaftssystem zu organisieren, ist das größte Plädoyer für den Kapitalismus, das die Weltgeschichte bis jetzt gesehen hat.

An dieser Stelle genügt es, den Gegensatz, um den es sich handelt, von der seelischen Seite her zu bezeichnen. Da heißt er etwa: soll das amerikanische Bürohaus die Welt beherrschen oder der Geist Tolstois? Soll anglikanischer Puritanismus die Welt zur kaufmännischen Fläche platt walzen? Oder soll Seele und Inbrunst und vielleicht auch slavische Beschaulichkeit und Indolenz ein Recht behalten? Denn, Ihr Freunde von der Revolution, seien wir nur ehrlich: daß die Last der Hohenzollern von uns genommen ist, dieser Familie, deren prominentester Vertreter in der vorletzten Generation die Siegesallee baute und in der letzten Manschettenknöpfe erfand, das ist gut. Daß aber über uns ein Heer sich Sieger

nennen darf, aus dessen zusammengewürfelten Scharen nach einem Kriege von vier Jahren, der ein tägliches Begegnen mit dem Tode war, kein anderes Lied sich ablöste, als das unerträgliche: it is a long way to tipperary — das ist zum Weinen. Denn sicher ist, daß hinter der Stirn eines jeden Bauernburschen aus dem letzten oberbayerischen Dorfe mehr Möglichkeiten seelischen Ahnens wohnen, als in diesen Repräsentanten amerikanischen Lebensstils, die in ihrer Art als vollkommener Typus erscheinen, die mit solcher Sicherheit sich bewegen und auf einen Stuhl setzen, daß man sich versucht fühlt, sie zu beneiden — mit einer Sicherheit, die dabei so billig ist, weil sie keine Möglichkeiten des Zweifels und der Anfechtung und der Gefährdung hat. Soll dieser Typus, der zu seiner billigen Selbstüberzeugtheit gegenwärtig noch bestätigt ist vom Bewußtsein des Siegers, in den künftigen Jahrhunderten der herrschende sein? Es ist schwer, eine objektive Instanz für die Entscheidung zu finden, aber wir sind uns bewußt, daß es gar nicht Egoismus oder Selbstgerechtigkeit ist, wenn wir das bange Gefühl haben: das darf nicht sein. Es handelt sich nicht um eine nationale Angelegenheit. Denn die Nation ist erst geboren worden gleichzeitig mit dem Bourgeois. Es handelt sich noch weniger um eine deutschtümelnde Angelegenheit. Es handelt sich lediglich um gewisse Werte der Seele, welche in der östlichen Hemisphäre (und zu dieser gehört in diesem Falle Deutschland) noch vorhanden sind und einen Mutterboden haben, während sie in der westlichen Hemisphäre in die Ebene rechenhaften Daseins breit gewalzt sind und in der Gestalt religiöser Sektiererei u. a. ein entstelltes Dasein fristen.

Vielleicht ist in dem Vorstehenden auch enthalten — so komisch es klingen mag, kleine Dinge an so Großes anzuknüpfen — warum wir eine Zeitschrift erscheinen lassen. Wir wagen es in dieser Zeit der fortgesetzten Tariferhöhungen an die Neugründung einer Zeitschrift heranzugehen, einfach darum, weil wir überzeugt sind, daß der Geist heute wichtiger ist denn je. Wir meinen dabei »Geist« nicht in resignierendem Sinne, als ob bei der neuen Teilung der Erde Deutschland so vom Boden abgedrängt werde, daß es sich in das Reich des Geistes werde flüchten müssen. So wie jener Skeptiker meinte, der da sagte, wenn Deutschland seine Kriegsschulden werde zahlen müssen, dann werde in diesem verarmten Lande keine andere Möglichkeit des Lebensgenusses mehr bleiben als wie die Liebe und die Methaphysik — jede andere Betätigung würde zu kostspielig.

Wir nehmen »Geist« noch weniger in jenem entstellenden Sinne, in welchem dieses mißhandelte Wort heute von der Jugend hin und hergezerrt wird. Wir vermeiden jene Konfundierung von Geist und Tat, welche sich über alle Literatur erhaben dünkt und der dabei nur das tragische Mißgeschick widerfährt, daß sie zuletzt immer wieder Literatur bleibt. Es erscheint uns herzlich bescheiden, wenn unseren Jungen nichts weiter einfällt, als wie die ewigen initiatorischen Worte von Tat, Anbruch, Aufbruch, Erhebung, Anfang immer neu zu wiederholen. Die Erhebung ist ja geschehen, der Anfang ist gemacht. Es ist billig, die Worte, die im Kampfe gegen eine Autorität ihren Sinn hatten, nun nachdem diese Autorität gestürzt ist, weiterhin zu repetieren, einfach weil man damit im Zuge ist. Ebenso sollte man das ewig angerufene Wort Mensch endlich in Ruhe lassen: dieser »Mensch« hatte Wucht als ein Wort des Protestes, als negativer Begriff, aber als positiver, zum Aufbau angerufen, ist seine Fruchtbarkeit begrenzt und reicht nicht aus. Die neue Lage fordert neues Besinnen. Ganz andere Dinge werden nötig sein, soll die Revolution ins Produktive, zum Aufbau gewendet werden. Denn seien wir uns klar: vorläufig befinden wir uns noch auf dem absteigenden Aste, auf dem Wege der Destruktion. Ganz andere Dinge werden kommen müssen, als der Radikalismus unserer Jungen sich träumen läßt — unserer Jungen, die sich so gerne gebärden, als wäre bereits ein Genügendes getan, wenn sie unterstreichen, daß sie jung sind. Andere Dinge werden kommen, und auf dem Rücken Deutschlands werden sie ausgetragen werden. Uns bleibt nur eines: auf der Wacht sein und an den Geist glauben. Denn das ist unser Schicksal.

DER ENGEL / NOVELLE VON ALFRED NEUMAN

Der Engel Atamas wurde hart gestraft, als er aus der Erkenntnis seiner hunderte Jahre heraus und zu laut sagte: Die Menschen leben vor lauter Sterben kaum! Er wurde an eine Wolke geschmiedet, die dunkel drohend und niedrig über die Erde ging. Dann möge er aufmerken, ob sich seine Weisheit nicht auch umkehren ließe, spottete sein gewaltiger Herr. Er kam zurück, mit einem Antlitz, das von der Vielheit der Gesichte schwer war wie ein Gewitterhimmel. Er trat vor den Gewaltigen:
»Wer bist Du, Herr?«
Der lächelte.
Atamas heulte auf:
»Wer bist Du, Herr, daß Du zu sein wagst!«
Der Gewaltige hob böse die Hand.
Der Engel stieß die Fäuste vor seinen Schrei:
»Lüge – – – Lüge – – – Lüge – – alles – – !!«
Der Schlag, der ihn vom Hirn bis zu den Zehen aufriß, war furchtbar.
Als er es erkannte, war er schon Mensch. Der letzte Bestand seiner Himmlischkeit schlug in ihm hoch und schuf ihn, weil er mitleidig war, zum Weib.

Atamas mündete in eine Zeit mit bewußten Giebeln, getürmter Gotik und geruhigen Menschen. Der Meister Jakobus sah sie mit schmalen Schritten und einem demütigen Gewand an der Werkstatt vorbeigehen. Seinen fünfundvierzig Jahren gebar sich eine seltsame Sehnsucht. Er ließ seine Geigen und folgte ihr.
Sie sagte nicht nein, redete weniges, sparte mit den Gebärden und ging mit ihm in sein Bett. Sie gab sich unendlich milde und aufgeschlossen, ohne jeden Widerstand und den Lärm des Fleisches. Kaum daß er sie berührte, ließ er von ihr, weinte auf Knien vor ihrem bleichen Ausgestrecktsein und erflehte sie zum Weib.
Als sie, fast die Frage überholend, Gewährung nickte, schwangen die vielen Geigen der nahen Werkstatt in kaum getönten und leise bunten Akkorden. Jakobus richtete sich mit lächelnden Händen auf.
»Heißest du nicht Viola?« fragte er.
»Warum sollte ich anders heißen.«
»Meine Geigen haben dich lieb. Selbst jene noch nicht Fertigen summen mit den jungen Seelen. Hörst du es, Viola?«
»Ich höre alles.«
In der Brautnacht kam ein einsames Cello nicht los vom Singen.

Sie sagte niemals nein. Der Meister erschrak vor der zarten und steten Gewilltheit. Er tat seine schwere Güte zwischen sie und den Tag, stand vor dem mißtrauischen Staunen der Stadt mit breiter Brust und behütete sie gegen die vielen Augen. In den Nächten der Liebe geschahen immer Melodien.
Es kam aber kein Kind, und des Geigners Lippen wurden mählich schmal.
Wer Seltsames bist du, daß du klingen, aber nicht gebären läßt?
Zuweilen dann wollte er sie zum Trotz reizen, um einen Widerstand an ihr zu erfahren. Doch er versuchte vergeblich. Wenn eine Antwort nichts anderes werden konnte als Widerspruch, dann vergaß sie sie mit freundlicher Demut oder verwandelte sie in zutunliche Geste.
Die Geigen aber, die Jakobus baute, wurden immer reicher an süßen und dunklen Tönen. Die Welt ehrte ihn als den Größten seines Handwerks und gab ihm Macht und Geld.
Der erste Geselle war ein dunkler aus Cremona und hieß Benedetto. Daß er Viola begehrte, war nicht verwunderlich, wohl aber, daß er sie bekam. Als der Meister an einem Nachmittag nicht zu Hause war, ging er hin und fragte sie mit südlichem Blut um ihren Leib. Jener, die sich kaum besann, läuteten die Instrumente nicht weniger um ihr Nehmen. Benedetto spie brennende Flüche gegen die flüsternde Werkstatt. Dann aber versank er in den Taumel seines Willens.
Jakobus hetzte früh heim, weil ihm ein furchtbares Echo in den Ohren war. Nahe seinem Hause fühlte

er das Summen auch von außen in sich eindringen, er kannte den Klangsinn nur zu gut, stürmte in die sündige Kammer und warf dem Auskeuchenden ein Schnitzmesser in die verschleierte Schläfe. Vor der Frau, die vom Blut des Toten über ihr seltsam helle, schwere, einzelne Tropfen auf dem Haar hielt, machte er halt und verzieh ihr ohne viel Umstände. Denn er konnte gegen ihre groß staunenden Augen keine Anklage zücken. Viola bat mit hilflosen Fingern, den Körper von ihr abzuheben. Der Meister gehorchte, meldete den Gerichtspersonen, er habe seinen aufrührerischen Gesellen in der Notwehr erschlagen, und behielt nach vielen Anzweifelungen kraft des Ansehens seiner Person die Freiheit.

Das Raunen der Menge aber umkreiste dunkler sein Haus und wob um Viola eine Hülle von Haß. Der Meister kreuzte mit mutigen Schritten gegen alle Verfemung, baute in kreisender Einsamkeit wunderbare Geigen und wußte sich an die Frau so gebunden, daß ihm von ihrem Sündenfall nichts mehr blieb als ein Schatten über einem Neulich.

Einmal im Dämmer über die begrünten Stadtwälle spazierend, traf die Blasse den jungen Andreas Sonnenzwey und seinen staunend wünschenden Blick. Sie sah ihn und die schmerzlichen Augen dann täglich zur gleichen Stunde und immer dort. Als seine Lider dunkel umschattet waren und vor ihrer Nähe zuckten, ging sie mit milden Schritten zu ihm.

»Warum sagt Ihr nicht, daß Ihr mich wünscht?«

Andreas fiel zusammen.

»Kommt mit mir«, sprach sie und ließ ihm die Hände.

»Und – der – Meister –?« stammelte er, neben ihr hintaumelnd.

»Wie will er mir verwehren, Gutes zu tun?«

Jakobus umkrampfte das harte Ahornholz werdender Zargen, als er die beiden auf der Schwelle sah. Ihr Lächeln fiel in ihn hinein. Er ahnte sehr bleich die Resonanz und biß die Lippen blutig.

»Was soll das!« fuhr er hoch.

Viola führte den wankenden Andreas an der Hand in den Raum.

»Er liebt mich und dürstet nach meinem Körper. Er leidet um mich,« sprach sie sanft.

»Das sagst du mir?!« schrie Jakobus und stürzte mit krummen Fingern gegen des Knaben Hals:

»Bube – – verfluchter – !«

Die Frau trat mit reiner Bewegung vor den Gefährdeten.

»Was wagst du, Mann! Was trittst du in den Bereich meines Gewährens! Ich werde mich Jenem geben, wie ich mich dir gab und dem dunklen Benedetto und jedem, dessen Not nach mir ich fühle! Um was anderes denn bin ich da?«

Jakobus hing mit starren Armen über ihren Worten.

»Bist du mein Weib?« stöhnte er.

»Ja; denn du bist Mensch und Mann, wie der hier auch. Du willst mich, wie der hier auch.«

Andreas zog flackernden Blickes und mit gepreßten Zügen seine Hand aus der ihren. Jetzt brach er los:

»Hure!!«

Viola wich vor dem Wort zurück und sah ernst auf den Meister, der eine aufstöhnende Gambe an dem Kopf des Anderen zerschmetterte.

Dann ging sie aus dem Haus mit einem kleinen Gruß.

Die abendmatten Glocken läuteten Angelus. Den Klostergängen wurden gläubige Schatten. Die Luft war von Gebeten schwer.

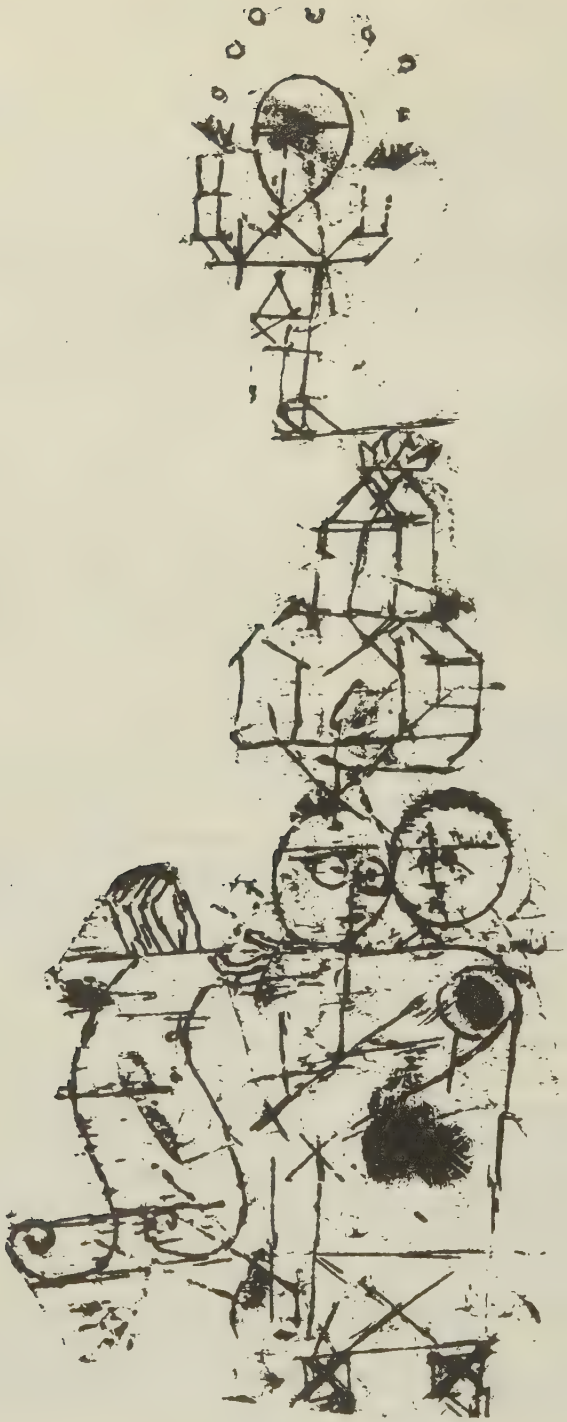
Die Nonne Viola lag auf empörten Knien und starrte gegen die Nische des Madonnenbildes.

Hier die Feindin! Wie wagte sie, das Kind zu haben! Sie, die Keinen ertrug! Sie, die Keiner erkannte! Wie wagte sie, unmenschlich zu sein, um den Menschlichsten zu gebären!

»Bin ich nicht gütiger!« schrie sie.

Man holte sie zu einem Reitknecht, dem ein Säbel das Gesicht zerspalten hatte. Als seine mißhandelten Augen sie erschauten, wollte er nicht mehr sterben. Er röchelte dem Mitleid entgegen und tastete, als sie sich über ihn beugte, ihre Brust entlang. Sie erschrak vor der Berührung und wich zurück. Doch die Angst in seinem Winken war so groß, daß sie kam und die Hände erduldete.

Wie sein Körper um ein kleines kräftiger war, bedrängte er sie. Seine Wünsche, die er nicht sagen konnte, stöhnte er wie ein Tier. Sie beruhigte ihn,



deutete auf die Sonne draußen, auf die gewährende Nähe der Genesung und kämpfte gegen den Widerwillen ihrer eigenen Brust.
Er wartete schwer auf den Tag, da er sprechen konnte, und riß sich die Worte aus dem Mund.
»Schwester – gute«, begann er.
Sie schauderte vor dem Dunst von Wunde und Gier, der um den stillen Namen war. Sie litt, weil sie schauderte, und kam ihm mit einem Scherz entgegen.
Er sagte: »Gute Frau –!«
Viola fühlte Scham, als würde sie betrügen.
Er sagte: »Man sollte auf Frauen sterben müssen –«
Sie küßte ihn auf die Stirn und wußte von ihren Lippen, daß er fieberte.
»Ruhig doch,« besänftigte sie und empfand Abscheu, daß sie sich freute; denn Fieber gab Abstand, Pflichten und kühlende Tücher, die seinen Blick von ihr nahmen, seine begehrende Stirn und die Tierhaare seines Körpers.
Der Mann hob den linken Arm steil in die Höhe und ließ ihn fallen, hob ihn, ließ ihn fallen; immer wieder. Dann blieb er still und hatte die Hände weit von sich auf der Decke. Er wartete eine kleine Zeit und fragte dann: »Segnest du mich?«
Sie sagte verwirrt Ja.
»Wen liebst du, Schwester?«
Sie schwieg.
»Wen liebst du, Schwester?«
»Christum.«
»Er ist tot.«
»Er lebt in vielen Menschen.«
»In mir auch?«
»Ja.«
»Liebst du mich um seinetwillen?«
»Es ist meine Pflicht.«
Er fuhr auf und stieß die Arme hoch. Er schrie:
»Was sagst du es mir! Was sagst du es mir! Er ist in mir nicht! Ich will dich haben! Ich bezahle dich gut! Habe Mitleid!«
»Ruhig doch«, sagte sie mit hartem Gesicht und drehte sich um.
»Ich will reiten!! Reiten!!« Er riß sich die Verbände auf und brüllte Zoten. Sie ging hinaus.

Der Weg zum Kloster legte spitze Kiesel unter ihre Sohlen. Der Himmel drehte ihr grau den Rücken. Aus wirbelndem Staub goß sich Verachtung auf sie.
»Es ist sehr schwer, stöhnte sie.«
Dann vermeinte sie, es träte jemand zu ihr und bäte sie um ihre Gunst. Sein Leben hänge von ihrem Körper ab. Er hätte Weib und Kinder und ein Stelzbein. Er wäre durch die Unsinnigkeit kriegerischer Menschen zerschlagen und dürste nach dem Mitleid ihrer Glieder. Sie schüttelte schaudernd seine Worte und häßlichen Augen ab. Er wimmerte: Nur Mitleid! Keine Liebe! Nur Mitleid! Sie wußte sich grenzenlos hart und ging weiter. Es kamen der Nächste und der Dritte und Andere und Viele. Sie schritt durch eine Gasse der Begehr. Aus der Wand grauer Lüfte stießen sich Männer oder Phantome und fragten sie. Man heulte, bat, forderte und bot. Ihr Weg ging quer durch die sozialen Klassen: sie erkannte Bettler, Bauer, Bürger und Banditen; Pöbel, Polichinelle, und Patrizier. Sie alle waren häßlich, des Erbarmens würdig und widerlich. Staunend lernte Viola menschliche Unterschiedlichkeit und die dumpfe Eintracht ihres Zieles. Schon ahnte sie neue Generationen: ewig Häßliche, ewig Erbarmungswürdige, ewig Widerliche. Ewig wünschend, das Leiden-mit-sich-selbst fortzuzeugen, mitzuteilen und zu vergessen.
»Die Menschen sterben vor lauter Leben kaum.« Wer sagte es mir? sann sie. Woher soll ich für die Schwachen das Übermaß der Güte schöpfen, um nicht von ihrem kleinsten Quentlein zerdorrt zu werden?
Vor ihrem starken Nein flohen die Schatten. Einige lachten, Viele fluchten, die Meisten weinten und riefen nach dem Tod oder nach der Mutter.
Viola ging mit freien Schritten. Frohe! Gesunde! Nicht-Jammernde! Mitleidslose! Zu euch!
Vor der Nische des Madonnenbildes blieb sie stehen und sagte: »Ich bin nicht schlechter.«

Schon suchte sie den Meister Jakobus. Er hatte die breite Brust, das scharfgekantete Profil und um ihretwillen gemordet. Konnte sie mit neuer Einstellung nicht hier den Anfang finden, der ihr

Richtung gäbe? Hatte sie nicht gelernt? Erfahrung umschwang sie wie dumpfe Zimmerluft. Der himmlische Rest war schlecht geworden und verlangte nach der Erneuung durch den Menschen. Was Mitleid und Gewähren! Man nehme! Man habe weiblich teil an der Empfängnis!
Der Meister Jakobus empfing sie sanft und müde.
»Jetzt endlich hast du Mitleid mit mir,« sprach er.
Sie sah ihn böse an. Die Kraft hatte sich von ihm abgeblättert. Er war alt und krumm. Auch fehlten Zähne. Die eingeklafften Wangen durchschnitten tiefe Gruben.
»Jetzt endlich hast du Mitleid mit mir.«
Er wiederholte kindisch die Worte. Es war wie Wimmern. Sie schob sich mit gekniffenen Zügen ins Zimmer.
»Bist du krank?« fragte sie.
»Ich habe mich nur gebangt.«
Und dann nach Sekunden wieder, aus ängstlichen Kinnladen, wie Echo:
»Gebangt.«
Sie hockte auf ihrer Wut.
»Nach wem?«
»Nach dir, oh, nach dir!«
»Bin ich so lange fort?«
»Ach, so lange.«
»Seit wann?«
»Weiß ich es denn?«
Er lachte häßlich um die Zahnlücken.

Daß sie nach kurzem Kampf der Körper den Schlafenden erwürgte, reute sie nicht; wohl aber, daß sie sich nicht hatte fangen lassen. Denn das Leben bürdete ihr absonderliche Qualen auf. Sie, die mit ihrem ganzen Körper nach den Aufgebäumten und Breitschultrigen an Seele und Gliedern suchte, fand die Männer und sah, daß sie alle an ihr zerbrachen. Sie, die das Mitleid zusammen mit dem adrigen Hals des Jakobus abgetötet hatte, hörte aus jedem Beieinander die geborstene Kraft und jene flehentliche Bitte.
Sie wurde grausam und unsäglich schlecht. Schon noch als Kourtisane fand sie die Mittel, den Aus-

einanderfallenden an sich selber ersticken zu lassen. Nach dem Mord an dem Meister über die Alpen geflohen, fing sie den Süden im Blut auf und glühte die andern zu Tode. Dem jungen genialen Maler Baldassare Memi, der an ihrem Leib den Aufstand der Farben und den Strom der Gesichte vergaß, hetzte sie mit zwei Monaten Umarmung die Tränen aus den Augen, wilde Gebete aus der Seele, die Knie ins Flehen und den Körper in den Tiber. Jener blonde Conte Lorenzino, der mit dem Lachen in die Sonne griff und an dem Goldgeflecht seines Giacco die Dolche der Bravi sich umbiegen ließ, wurde hager und flackernd wie ein Augustiner und hing sich auf, als sie ihn, der vor ihrem Schlafzimmer weinend kauerte, mit einem Knaben aus Siena betrog.
Da das Echo von Jammer und Tod stärker um ihr reiches Landhaus ging, wurden die Behörden aufmerksam. Sie flüchtete sich vor der Verhaftung unter die Dirnen Venedigs. Das Entsetzen in ihr und nicht genügende Selbstbestrafung der Männer ließen sie töten. Einige Matrosen verschwanden spurlos. Man hatte sie in der Schenke mit ihr zusammen gesehen und bemächtigte sich ihrer Person. Die Augen des Sbirrenführers taumelten um ihre Knabenhüften. Die kleinste Lockung des Mundes befreite sie aus der Zelle. Ein unsichtbarer Dolch knickte den Posten zusammen. Der Mann trug sie in eine Gondel.
Die beiden flohen in die Lombardei. Das neue Gefühl tiefer Dankbarkeit hielt sie für Liebe. Die Zeit aber lehrte sie, daß er ihr gleichgültig war und an verfemter Krankheit litt. Da er aber nicht klagte und mit breiten Fäusten für sie arbeitete, blieb sie. Auch als sie sich angesteckt wußte. Er starb mit einem Mal und häßlich. Sie stellte sich nackt ans Fenster und schrie, sie hätte ihn vergiftet. Die Richter erkannten nicht ihren Wahnsinn und verurteilten sie. Dem Priester beichtete sie, daß sie ein Engel gewesen sei und nichts Schlechtes gewollt habe.
»Die Menschen leben vor lauter Sterben kaum.«
Das zu wissen, wäre ihre Schuld gewesen. Schuld und Aufruhr. Sie fragte: Ist es eine Schuld? Sie weinte. Und doch wurde sie verbrannt.
Irgendwo wimmerte es wie von einer Geige.

ERWARTUNG / VON OTTO ZOFF

Wer hat mich in diese Straße geführt, wer lud mich ein in dieses Haus?
Wer hieß unter fremden Gästen mich weilen in der kalten Öde des Riesenbaus?

Wer hat mich in diese Straße geführt und wer befahl dem irrenden Fuß?
Oh keiner ist hier, der gastlich tut, und keiner erwidert den Abendgruß.

Sie warten schweigend, sie warten lange, sie halten kauernd glühende Wacht.
Wie schwarze Fackeln schwanken sie einsam, von Ungeduld wie Fahnen entfacht.

Was nützt es, durch ihren Blick zu blicken, wie ein Schiff des Anderen Wegfahrt kreuzt,
Was nützt die Liebe, wenn jener sich fortneigt, und mit der Flamme des Herzens geizt?

Den Kopf gedreht, den Hals gedehnt, — ein witternd Wild, das Quelle spürt,
Zur Treppe hin, die tief aufführt, zu ihr nur, die kein Fuß berührt,

So harren sie alle des einzigen Einen, daß er das Brot und den Wein herträgt,
Die Hand am Herzen, das tiefer schlägt, wie ist ihr weißer Atem bewegt.

Doch siehe, — endlich er kommt! Und fliehend zerstiebt der Finsternis Wucht.
Im Strahlenkranze will er hernieder, den alle erhungert und dürstend gesucht.

Nicht Becher noch Schale hat er gebracht, er hat nicht Trank und Speise verteilt,
Oh siehe, es hat seines Lächelns Fülle den Durst und Hunger der Menge geheilt.

Und wie ein Roggenfeld sich neigt, wenn der Atem der hohen Sonne erblüht,
So haben sie sanft die Kniee bemüht, sind kindhaft in seinem Lächeln erglüht.

Und wie die Rehe nach süßer Äsung freundlich sich finden im Wiesenkreis,
Also begegnen einander sie jauchzend, singen Entzücken und silbernen Preis.

DIE TRAGÖDIE DER ZEIT / VON HANNS JOHST

Ich weiß die Werkstätten der Jüngsten voll vom Lärm. Es geht um die Tragödie der Zeit. Das Schlagwort von der Politisierung der Geistigen ist ausgeworfen worden und schon hastet die literarische Meute den Werwolf der Zeit zu erjagen.
Er ist gestellt! Er ist bereits in gewissem Sinne Attrappe von historischer Bedeutung.
Es wird im Wirbel der Gegenwart übersehen, daß die wahre Kunst der Realisierung ihrer Ideen vorauszuleben pflegt und eigentlich nur die bedenklicheren Elemente einer künstlerischen Weltanschauung im Tagesdienst der Gesinnungen steht. Über Zola, Dostojewski und Tolstoi haben die Hauptmänner und Dehmel bereits vor vierzig Jahren diese unsere Zeit seelisch gesichtet und gestaltet.
Die Tragödie der Gegenwart ist für den schöpferischen Menschen immer die Tragödie der Vergangenheit! Der schöpferische Mensch leidet unter dem

Druck seiner Gegenwart immer so ungeheuerlich, daß ihn die Natur mit den Erlösern der Phantasie begnaden mußte.

Die Wirklichkeit zerstäubt vor der Wehr seines Gesichtes, das ihn die Sehnsucht aus dem Leid seiner Empfindsamkeit heraus gestaltet.

Ihr armen Aktuellen! Ihr Hoflieferanten der Stunden! Ihr seid in Wahrheit Hyänen des Schlachtfeldes. Jede Gegenwart — aber auch jede ist Schlachtfeld und immer — aber auch immer muß so der gute, das allein ist der wahrhaft große Mensch seiner Zeit vorausleben, vorausleiden und voraus erlösen, um an der Wirrnis der Vielstimmigkeit des Kampfes nicht taub zu werden, der eigenen Stimme gegenüber, die klar, eindeutig und bestimmt von der dunklen Prophetie der Zukunft herüberspricht.

Heute spielen die sozialistischen Helden des Germinals und der Weber. Die tiefere Deutung der Tragödie unserer Zeit aber brandete bereits in Kleist auf. Er ist der Dichter dieser unserer Gegenwart, in seinen Verdichtungen des Lebens ist unsere Verzweiflung gegenwärtig. Kleist in seiner Einheit als Dichtung und Mensch ist die Tragödie unserer Zeit.

Die aktuellen Literaten sind wie Litfassäulen — grell und von vierundzwanzig Stunden Dauer in ihrem jedesmaligen Plakatkostüm. Sie sind laut und beweisen in ihrem Erfolg nur, daß sie sich im Atmosphärendruck der Gegenwart wohlfühlen und ihr bereits zur Unterhaltung dienen.

Das tragische Problem der Gegenwart ist dem Theater unlösbar, weil dieses Theater, brächte es eine Deutung — ohne die Bejahung des Publikums bliebe, von ihr aber lebt, wie ein Staatsanwalt von den Verbrechern.

Die Tragödie der Zeit ist der Mensch. Aber nicht der Mensch, der sie erfüllt mit seiner breiten massigen Lebendigkeit, sondern die Persönlichkeit, in deren seelischen Bezirken die Vergangenheit zur tragischen Trägerin der Traditionen wird, in deren Auge sich die Gegenwart als schmerzhafte Komödie spiegelt, und deren Gesicht die Zukunft wieder einer tragischen, grausamen und gütigen Idee entbindet. So wird die Tragödie der Zeit die Tragödie des Menschen, in dessen Bewußtsein die Einsamkeit die Krone trägt. Und diese Tragik ist dergestalt persönlich, daß sie eine Auflösung des Kanon vom bisherigen Tragischen bedeutet.

Das Wesen dieser Erneuerung ist die Diskrepanz zwischen der persönlichen Confessio und ihrem Echo. Diese Spannung allein ist tragisch.

Alle Bühnenforderungen der Szenen sind Handwerk! Als solches von praktischem Wert und historischer Bedeutung. Rein ideell aber ohne jede Berechtigung. Die deutsche Sprache und ihr Wesen haben die Geburt ihrer Tragik noch nicht erlebt! Befreien wir die uns überkommene Tragödie vom Ballast des Guckkastens in den hinein die Dialoge einer Technik gepreßt wurden — um des Publikums willen. Unser angebliches Drama entstand im Grunde erst als Lessing der deutschen Gefühlswelt romanische Stilwut aufoktroyierte; die Entwicklung der deutschen Tragödie wurde weiterhin um ihre seelischste Natur betrogen, als die Klassiker mit antiker Ästhetik der deutschen Schwangerschaft nach dem Leben trachteten. Wehen nur schrien auf! Schreien auf!! Wieder pressen die tragischen Ballungen dieser Zeit die rauschenden Herzen der Menschheit. Die deutsche politische Wirklichkeit ist wieder auf ein Wenigstes eingestürzt. Die Idee schlägt die Augen auf... Die Prophetie der Sehnsucht und der Phantasie werfen an die düsteren Engen der Revolution die Flammenzeichen ihres erlösenden Gesichtes.

Alle Segnungen jetzt dem schöpferischen Menschen! Hosiannah dem Leidenden an unserer Zeit! Vielleicht ....

Die Werkstätten der Jüngsten sind voll Lärm. In allen Strassen aber sind die Litfassäulen rot!

Doch dieses ist die Röte der Pinsel nicht die des Blutes und des Lichtes. Noch herrscht Komödien-Dämmerung!!

zu AUGUST STRINDBERGS 70. GEBURTSTAG.

STRINDBERGS WERKE. Herausgegeben von EMIL SCHERING.

Deutsche Gesamtausgabe in sieben Abteilungen.
Bisher erschienen 35 Bände. 1920 wird die Ausgabe vollständig vorliegen.

Billige Volksausgaben der Werke August Strindbergs.
Bisher erschienen: Historische Miniaturen — Heiraten — Die Inselbauern.

Luxusausgaben in einmaliger numerierter Auflage.
Bisher erschienen: Advent. Mit acht Zeichnungen von Fritz Schwimmbeck.
Die Nachtigall von Wittenberg. Mit sieben Porträts nach Lukas Cranach.

GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN.

DIE MÜNCHNER BLÄTTER FÜR DICHTUNG UND GRAPHIK

werden nur von Menschen gelesen, die ein ausgesprochenes Interesse für Dinge der Literatur und des Geschmackes haben. Sie erreichen darum, wenn Sie die »Münchner Blätter« für Ihre Ankündigungen benutzen, ein gewähltes Publikum. Setzen Sie sich bitte mit unserer Anzeigen-Abteilung in Verbindung Elisabethstraße 26/0, München.

ALMANACH DER
BÜCHERSTUBE

Herausgegeben von Horst Stobbe.
Umschlag von Th. Th. Heine.

ILLUSTRATIONEN VON:
Beeh · Engels · Goldschmitt · Großmann · Hecht · v. Hoerschelmann · Jutz . Kubin · Preetorius · Seewald · Unold.

LITERARISCHE BEITRÄGE VON:
F. Braun · J. v. Guenther · A. v. Hatzfeld · W. Hausenstein · R. v. Hoerschelmann · H. Jost · M. Krell · H. Mann · Th. Mann · K. Martens · W. Matthiessen · A. Neuman · M. Pulver · K. Reinhardt · R. M. Rilke · A. Wolfenstein · Otto · Zarek · O. Zoff.

VERKAUFSPREIS: Mk. 1.25.
Zustellung gegen Voreinsendung von Mk. 1.50 (inkl. Porto und Teuerungszuschlag).

DIE BÜCHERSTUBE AM SIEGESTOR
MÜNCHEN/LUDWIGSTRASSE 17a.

WELT-THEATER

MEISTERDRAMEN MIT ORIGINAL-GRAPHIK

Die großangelegte Serie will zwei künstlerische Elemente in sich vereinigen: Die hervorragendsten Werke dramatischer Dichtung mit den besten Leistungen der jüngsten Graphik.

Als erster Band erschien soeben:

GEORG KAISER: VON MORGENS BIS MITTERNACHT

Mit zwölf farbigen Steinzeichnungen von Rudolf Großmann.

Ausgabe A: 25 Exemplare auf handgeschöpftes Bütten, in Ganzleder mit der Hand gebunden und vom Künstler gezeichnet .. .. Mk. 700.–

Ausgabe B: 70 Exemplare auf Bütten, in Halbleder mit der Hand gebunden .. .. Mk. 400.–

Ausgabe C: 200 Exemplare, in Pappband mit Rennerüberzug .. .. Mk. 80.–

In Vorbereitung:

FRANK WEDEKIND: *Frühlingserwachen.* Mit zehn Steinzeichnungen von WILLI GEIGER.
ANTON TSCHECHOW: *Der Kirschgarten.* Mit 16 farbig. Steinzeichnungen v. R. GROSSMANN.
FRANK WEDEKIND: *Herakles.* Mit zwölf Steinzeichnungen von EDWIN SCHARFF.
AUGUST STRINDBERG: *Gespenstersonate.* Mit 16 Steinzeichnungen von ALFRED KUBIN.

Man verlange den ausführlichen illustrierten Prospekt Welttheater.

GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

ERSTER JAHRGANG / 1919 / ZWEITES HEFT

MÜNCHNER BLÄTTER

FÜR DICHTUNG UND GRAPHIK

GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

MÜNCHNER BLÄTTER FÜR DICHTUNG UND GRAPHIK

EINE MONATSSCHRIFT

in genossenschaftlichem Zusammenwirken mit

RENÉ BEEH — HEINRICH CAMPENDONK — KARL CASPAR — PAUL ERNST — OTTO FREIHERR VON GEMMINGEN — RUDOLF GROSSMANN — HANNS JOHST — PAUL KLEE — ALFRED KUBIN — GEORG MÜLLER VERLAG — ALFRED NEUMAN — KARL NÖTZEL — PAUL RENNER — EDWIN SCHARFF — ADOLF SCHINNERER — RICHARD SEEWALD — WALTER TEUTSCH — MAX UNOLD — OTTO ZAREK — OTTO ZOFF

sowie unter Mitarbeit von

PAUL AMANN — FRANZ BLEI — FELIX BRAUN — HANNS BRAUN — CURT CORRINTH — KASIMIR EDSCHMID — MAX FISCHER — OTTO FLAKE — WALTER VON HOLLANDER — HEINRICH EDUARD JAKOB — GEORG KAISER — RUDOLF LEONHARD — HEINRICH MANN — CURT MORECK — HANS SCHIEBELHUTH — WILHELM VON SCHOLZ — ERNST WEISS

verantwortlich herausgegeben von RENATUS KUNO.

Preis des Einzelheftes 60 Pfg. Abonnement vierteljährlich Mk. 1.80, halbjährlich Mk. 3.60. Man abonniert bei den Buchhandlungen, bei den Postanstalten oder direkt beim Georg Müller Verlag.

Eine Vorzugsausgabe von 100 Exemplaren wird auf Bütten gedruckt und in der Presse numeriert. Der Vorzugsausgabe liegt ein besonderes, in der übrigen Auflage nicht enthaltenes Blatt in Originalgraphik bei. Diese Ausgabe wird nur an Subskribenten abgegeben. Der Subskriptionspreis für das ganze Jahr ⟨12 Nummern⟩ beträgt 120 Mk.

Die »Münchner Blätter« werden verantwortlich geleitet von RENATUS KUNO, gedruckt von der Buchdruckerei DR. C. WOLF & SOHN, verlegt vom GEORG MÜLLER VERLAG, sämtliche in München. Die Redaktion befindet sich Elisabethstraße 26/0, München.

Alle Rechte für sämtliche Beiträge vorbehalten. Copyright 1919 by GEORG MÜLLER, MÜNCHEN.

IN MEINEM VERLAG IST ERSCHIENEN:

OTTO ZAREK / KAISER KARL V.

EIN DRAMA

Geheftet Mk. 4.50

Gekrönt mit dem Ehrenpreis des „Jungen Deutschland" 1919

VON OTTO ZAREK IST FERNER ERSCHIENEN:

DIE FLUCHT / NOVELLEN

Geheftet Mk. 6.–, gebunden Mk. 8.–

EDUARD ENGEL im Berliner Tageblatt: „Grandiose Sturmnachtbilder werden erzeugt, wild beleuchtete Wolken, brünstige Sterne, dazwischen Monde, die zu bersten scheinen . . . . . Talent! Jugend! Jugend! Talent!"

GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN